



# Illirisches Blatt.

Nr. 18.

Samstag

den 3. May

1828.

## Der Einzug des Grafen Ossolinski,

königl. polnischen Gesandten in Rom,

im

Jahre 1633.

Nach dem Tode Sigismunds III. schritten die Stände Pohlens zur Wahl eines neuen Königs. Sie fiel auf dessen Sohn, den Prinzen Wladislaw. Noch vor seiner Krönung schickte er eine äußerst glänzende Gesandtschaft nach Rom, um den Papst Urban VIII. von seiner Thronbesteigung in Kenntniß zu setzen. Um dem heil. Vater und dem Collegium der Kardinäle einen Begriff von der Pracht und dem Glanze des polnischen Hofes zu geben, ward eine zahlreiche Gesandtschaft gebildet, an deren Spitze der reiche und mächtige Graf Ossolinski stand. Die Ossolinski gehören zu den ältesten und berühmtesten Geschlechtern Pohlens; sie stammten aus dem uralten Hause der Grafen von Tenczin ab, und nannten sich nach dem Schlosse Ossolin, die Ossolinski. Da Wladislaw IV. besondere Gründe hatte, den römischen Hof auszuzeichnen, so wählte er gerade zum Gesandten einen Mann, der durch eine stattliche Gestalt, Reichthum und Geburt, einen günstigen Eindruck bei den verschiedenen italienischen Höfen und besonders bei dem Papste hervorbringen möchte.

Im Herbste des Jahres 1633 trat Ossolinski mit einem zahlreichen Gefolge seine Reise nach Rom an. Kaum erhielt der Papst die Nachricht von der Ankunft des Gesandten, als er auf den ersten Adventsonntag, den förmlichen Einzug desselben festsetzte. Am erwähnten Tage setzte sich Ossolinski, nachdem sich der Hofstaat des Papstes, der Kardinäle und der frem-

den Gesandten, nebst einer großen Menge von Rittern, Grafen, Marquis und Fürsten bey ihm eingefunden hatten, zu Pferde, und brach gegen das Flamintische Thor auf. An der Spitze des Zuges ritten auf muthigen Rossen zwei ossolinsckische Hausfouriere, in scharlachrothen Röcken. Hinter ihnen fuhrten 22 Reisewägen, die mit karmoisinrothem Tuche bedeckt waren, worauf das Wapen des Gesandten gestickt war. Darauf folgten 10 Kamehle mit silbernen Glöckchen an dem Halse, und seidenen, mit Gold durchwebten Satteldecken, welche von Persern geführt wurden, die wegen ihrer ungemeyn reichen Nationaltracht die Blicke aller auf sich zogen. Vier Trompeter zu Pferd in grünsammetenen polnischen Röcken, reichlich mit Gold verziert, eröffneten den Zug der Garde des Gesandten. Die Gardisten hatten seidene, mit Gold durchstickte Kleider, und ihre Pelzmützen waren mit weißen Federn geschmückt. Hinter der Garde ritt mit seinen Trompetern das päpstliche Fähnlein der sogenannten Cavallegieri, aus lauter Edelknechten bestehend; darauf in stattlichen Festkleidern die Hofleute der Kardinäle. Ihnen folgten 30 Kammerjunker in polnischer Nationaltracht von himmelblauen Sammt zu Pferde; das Geschirr der Pferde, so wie die Köcher waren von reinem Silber. Hinter diesen ritt der Waffenträger des Gesandten, mit einer Hand einen Pfeil, mit der andern ein kostbares Schild haltend. Seine Kleidung froste von Gold, Perlen und Edelsteinen und erregte mit Recht die Bewunderung Aller. Darauf führten Reitknechte in prachtvoller persischer Tracht fünf türkische Pferde der edelsten Race. Sattel und Geschirr eines jeden war reich mit Edelsteinen geschmückt, namentlich war auf einem Pferde der Sattel mit Diamanten besetzt, und der Stirnschmuck desselben auf 10,000 Ducaten geschätzt. Was aber alle

am meisten in Erstaunen setzte, war, daß bei drei Pferden die Hufeisen von Gold waren, und einige absichtlich so schwach angeschlagen waren, daß sie wegfallen konnten. Wirklich fielen zwei derselben ab, und wurden dem Volke zur Beute.

Nach diesen Prachtperden ritt der Stallmeister des Gesandten mit einem silbernen Commandostabe in der Hand, und führte zwanzig reich gekleidete Hofleute mit goldenen Säbeln an. An diese schlossen sich 16 Hofleute des spanischen Gesandten, nebst einer großen Menge berer von Cardinälen und anderen hohen Kavaliere, an. Nach einem Zwischenraume ritten zwanzig vornehme polnische Hofleute Vladislav's IV., an deren Spitze der Hofmarschall Zielinski war, darauf der Herzog von Richemont, ein Verwandter des französischen Gesandten, in zahlreicher Begleitung französischer Kavaliere. Den Zug vergrößerten sehr viele polnische Kavaliere vom hohen Adel, die absichtlich nach Rom gekommen waren, um den Einzug ihres Landmannes zu vergrößern. Alle wetteiferten mit einander an Pracht, doch überstrahlte der Neffe des Gesandten Alle an kostbarer Kleidung und Schmuck. Alle angesehenen polnischen Familien schickten einen oder mehrere Repräsentanten ihres Hauses mit nach Rom; denn der Nationalstolz war erwacht, man wollte dem übrigen Europa den Reichthum und Glanz des polnischen Adels zeigen.

Nach diesem langen Zuge ritt endlich der Gesandte selbst, begleitet von dem Suffragan Gembecki, als Secretär der Gesandtschaft. Die Kleidung des Gesandten war reich mit Gold gestickt. Auf seinem Ober- und Untergewand hatte er zwanzig Knöpfe, jeder aus einem Diamant bestehend. Sein Säbel stak in einer goldenen, mit Edelsteinen reich besetzten Scheide, und kostete 20,000 Gulden. Auf seiner kostbaren Pelzmütze prangten schwarze Federn, so wie mit Diamanten durchflochtene Büsche. Er saß auf einem herrlichen arabischen Rosse, daß ebenfalls goldene Hufeisen hatte. Sattel und Steigbügel waren nicht minder mit kostbaren Steinen besetzt. Alles dieses erhöhte noch mehr die Gestalt des Gesandten, der einer der schönsten Männer seiner Zeit war. Gelübt in der Schule des berühmten neapolitanischen Reiterers, Orazio Piattacci, saß er mit würdevollem Anstand zu Pferde, und dankte mit freundlicher Miene für den freudiger Bewirthe des zahlreich versammelten Volkes. Eine Abtheilung der polnischen Garde schloß darauf den Zug.

Wie er zu dem Thore kam, wurde er von zwei römischen Prälaten, dem Erzbischof von Amasia und dem Patriarchen von Alexandria empfangen, und nach seinem Pallast geführt. Nicht nur die Römer, sondern auch die zahlreich herbeigeströmten Fremden, ge-

standen, nie eine größere Pracht, nie einen schöneren Einzug gesehen zu haben. In Kupferstichen, Gemälden und Beschreibungen hatte man diesen seltenen Prachteinzug zu verewigen gesucht.

M. Rodner.

## Rettung für Rettung.

(Eine wahre Begebenheit aus dem letzten russischen Kriege.)

In dem vorletzten russisch-türkischen Kriege ritt der russische Lieutenant Pfuhl, von Geburt ein Deutscher, den Tag nach der Schlacht bei Choczim, mit einem Haufen Dragoner auf Fourage aus, und hörte aus einem nahen Waldgraben eine klagende Stimme. Er ließ zwei seiner Reiter absteigen, um zu untersuchen, ob diese Stimme von Freund oder Feind herkomme. Ein lautschallendes Gelächter, daß die Dragoner bei ihrer Ankunft erhoben, bewog ihn, mit noch einigen Leuten nachzufolgen. Hier sah er nun einen alten türkischen Juden, der ein ehrwürdiges, redliches Aussehen hatte, und, von einigen russischen Reitern verwundet, in diesen Graben aus Furcht geflüchtet war, wo ihn aber der Schmerz und Blutverlust gehindert hatten, wieder herauszukommen. Pfuhl, nachdem er das Gelächter seinen Leuten ernstlich verwiesen hatte, ließ den Juden in sein eigenes Bett tragen, wohin er bald selbst nachfolgte, und dann von demselben, der einstweilen gehörig verbunden und verpflegt wurde, unter Thränen dankbarer Freude mit den Worten: „Herr, Du hast Vieles an mir gethan, wer mag Dir solches vergelten?“ angedet wurde. Der edle Krieger lehnte jeden Dank ab, versah den Juden mit Pässen, sammelte bei seinem Regimentschef und andern russischen Offizieren Geld für ihn, und schickte ihn nach Kamien in Podolien, um dort seine vollkommene Besserung abwarten zu können. Die russische Armee rückte indessen tiefer in das türkische Gebiet ein, und Pfuhl, der sich immer als tapferer Krieger und als ein Beschützer wehrloser Anschlag auszeichnete, wurde sehr hervorgezogen, einst aber bei einem Angriffe des Feindes von einem andern Offizier, wahrscheinlich aus Neid, im Stiche gelassen, so daß er, seines tapfern Widerstandes ungeachtet, in türkische Gefangenschaft gerieth. Er wurde nach Adlanopel abgeführt, und dort an Abdul-Melek, einen aus Sicilien gebürtigen, zur muhamedanischen Religion übergetretenen Christen, der eben nach Servien reifte, als Sklave verkauft. Abdul-Melek, ein reicher, aber höchst grausamer Mensch, ertheilte Pfuhl, da er sich durch seine Kenntniß der italienischen Sprache und geschickte Behandlung der Pferde ihm nützlich zu machen wußte,

anfänglich die Aufsicht über seinen Stall und seine Gärten. Als aber eines seiner liebsten Pferde, jedoch ohne Pfuhs Schuld, gefallen war, so ließ ihn dieser 48 Stunden lang in einen schauerlichen Kerker werfen, und verurtheilte ihn zu den beschwerlichsten Feldarbeiten. So fühlte dann der unglückliche Pfuhl, dessen Sklavename jetzt Ibrahim war, das Drückende seiner Lage in vollem Maße, und mußte bei dem geringsten Versehen die grausamste Behandlung erfahren, als ein unerwarteter Vorfall seiner Lage eine andere Wendung gab.

Ein junges Frauenzimmer, die Tochter eines Obersten, war ebenfalls in türkische Gefangenschaft und Abdul-Meleks Gewalt gerathen. Sie hatte bald die Gegenwart ihres Landmanns entdeckt, und ihn durch eine vertraute Sklavinn dringend bitten lassen, sie der Gewalt ihres Herrn zu entreißen. Das Freundschaftsbündniß war bald geschlossen, die Anstalten zur Flucht waren getroffen, Beide schon im Begriffe, ihre Flucht anzutreten, als ihr ganzer Plan von einem Sklaven, Namens Hassan, dem sie sich selbst anvertrauet hatten, ihrem Herrn entdeckt ward. Die Folge davon war, daß beide mit Ketten belegt, und in zwei dicht an einander stoßende Behältnisse gebracht wurden. Acht Tage lang wurde Ibrahim auf das Grausamste mißhandelt, und das Geschrei Nataliens — dieß war des Mädchens Name — ließ Ibrahim vermuthen, daß sie nicht gelinder behandelt werde. Er hörte endlich ihren Kerker von keinem Klagegeschrei mehr erklingen, und dieß erfüllte seine Seele mit schrecklichen Ahnungen wegen ihres Schicksals, die ihn um so mehr beunruhigen mußten, da alle Fragen, die er an die Sklaven, die ihm sein Essen brachten, that, mit einem finstern mürrischen Stillschweigen beantwortet wurden. Einst, als er, in tiefe Melancholie versunken, in seinem Kerker saß, und keinen einzigen tröstenden Gedanken fest zu halten vermochte, trat sein Herr in Begleitung zweier Sklaven zu ihm herein, und kündigte ihm an, daß er ihn, ob er wohl den schmachlichsten Tod verdient hätte, an einen andern Herrn verkauft habe. Hiemit befahl er, ihn demselben zuzuführen. Man brachte ihn in einen Wagen, der mit größter Schnelligkeit davon fuhr. Drei Tage dauerte die Reise, ohne daß Pfuhl wußte, wohin sie ging, ohne daß er auf alle deshalb gemachten Fragen von seinen Begleitern, die ihn übrigens nicht als einen Sklaven, sondern als ihren Gebieter behandelten, eine andere Antwort erhielt, als: er solle nur ruhig seyn, und nicht das geringste Uebel erwarten. Am Abende des dritten Tages kamen sie endlich in einen großen Ort; der Wagen hielt in einem Hofe still, Pfuhl stieg aus, und die erste Person, die ihm der Fackelschein erkenntlich machte, war — der Jude, dem er bei Choczim

das Leben gerettet hatte. „Dank sei Gott!“ — rief derselbe aus — „daß ich Dir vergelten kann, Herr, was Du an mir gethan hast: tritt in das Haus Deines Knechtes, an dem Du Barmherzigkeit übest!“ Pfuhl wußte sich nicht zu besinnen; eine Frage drängte jetzt die andere, die ihm der brave Jude den kommenden Morgen zu beantworten versprach. Aber wer schildert Pfuhs Entzücken, als des andern Morgens der Jude in Begleitung eines Frauenzimmers zu ihm trat, die er sogleich für Natalien erkannte! Nach dem ersten Taumel der Freude erzählte der Jude: „Er sei zufälliger Weise zu Abdul-Melek gekommen, welcher ihm ein Frauenzimmer zum Verkaufe angeboten habe, welches Natalia gewesen war. Die Thränen seiner neuen Sklavinn hätten ihn bewogen, sie nach der Ursache derselben zu fragen, und er hätte von ihr erfahren, daß ein russischer Offizier, mit Namen Pfuhl, noch im Kerker schmachte. Der Name seines Retters bei Choczim sei ihm noch in frischem Andenken gewesen, und so habe er auf der Stelle den Entschluß gefaßt, ihn wiederum zu retten.“ — „Ich reiste“ — fuhr der Jude fort — „augenblicklich zu Deinem Tyrannen, der Dich eines elenden Todes wollte sterben lassen; aber eben so geizig als grausam überließ er Dich mir auf mein Versprechen, daß ich Dich an einen recht harten Herrn verkaufen wollte. Auf diese Weise gelang es mir, Dich in meine Hände zu bekommen. Gott sei gepriesen, daß ich Dir habe vergelten können, was Du an mir thatest! In einigen Tagen reise ich in's Lager, und da nehme ich Dich und Natalia mit, mache einen Seitenweg, und bringe euch, mit Gottes Hilfe, glücklich zu euern Landsleuten zurück.“ — Weinend und tief gerührt hingen Natalia und Pfuhl an des Juden Halse. Er brachte sie glücklich nach Bukarest in der Wallachen, wo damals russische Besatzung lag, und es wurde ihnen schwer, sich daselbst von ihrem großmüthigen Erretter zu trennen. Als er weg war, fand Pfuhl, zu Vermehrung seines Erstaunens und seiner dankbaren Bewunderung des Juden, einen Beutel mit — 1000 Dukaten, und einen kostbaren Ring für Natalia: Geschenke, die der dankbare Israelite ganz unvermerkt in Pfuhs Kleid zu stecken gewußt hatte. Natalia fand ihren Vater noch am Leben, der sie und Pfuhl auf immer mit einander vereinigte. Die Erinnerung an den großmüthig-dankbaren Juden verschaffte ihnen sehr oft die seligsten Stunden ihres Lebens.

### Cromwell und die Getreidewucherer.

In Folge karger Ernte hatte sich einmal während Cromwells Regierung große Theuerung gezeigt, ob schon von den früheren Jahren noch große Vorräthe

(Gesammelt von Braun—r.)

in allen Scheuern lagerten. In Urbrigde sah man eines Tages einen stattlichen achtbaren Mann herumwandeln, der fast den ganzen Vorrath von Getreide aufkaufte. Die Pächter hielten ihn für einen Mäccler, für einen Aufkäufer, den Kaufleute bevollmächtigten. Er hatte gezahlt, was sie wollten, und als sie ihn Mittags bewirtheten, theilte er ihnen, jedem im Vertrauen mit, daß er künftigen Markttag wieder für große Quantitäten beauftragt sey, und wer die größte brächte, erhalte noch eine Prämie. Jetzt ward Urbrigde mit Getreide überfahren. Er erschien, ein großer Sack mit Goldstücken folgte ihm, und Alles kaufte er zusammen. Dem, der die größte Menge gebracht hatte, zahlte er die Prämie aus, und schon wollte dieser dankbar sich trollen.

„Nur zwei Pence gebt zurück,“ sagte der reiche Käufer. Mit Vergnügen gab sie der Pächter. „Weißt du, wozu sie sollen?“ fragte ihn jener.

„Nein.“

„Nun, so höre! Dich halte ich für den größten Schurken unter diesen hier am Markte, und die zwei Pence sind bestimmt, einen Strick für dich zu kaufen.“

„Korporal Stubs!“ rief er einem seiner Begleiter zu, „da drüben ist ein Seiler. Hole einen Strick, und hänge mir den Schurken vor dem Hause hier auf, daß er allen diesen verfluchten Achan's zum Beispiele diene; denn, verflucht sei der, der den Armen das Brod entzieht!“

Daß Korporal Stubs that, wie ihm befohlen war, versteht sich. Der Käufer war Cromwell.

### Scherzhafte Namen der Akademien.

Die Gelehrten fanden sonst ein Vergnügen daran, ihren Vereinen scherzhafte Benennungen zu geben. Die Akademie zu Perouse nannte sich die Akademie der Unsinnigen; die von Pisa, die Akademie der Phantasten; die von Pefaro, die Akademie der Wunderlichen; die von Florenz, die Akademie der Feuchten. Die Akademie zu Genua nahm den Namen der Eingeschlafenen an; die von Alexandrien, den der Unbeweglichen; die zu Sienna, den der Bölpel; die zu Fabriano, den der Entzweitens; die zu Rossano, den der Sorgenfreien; die zu Neapel, den der Wüthenden; die zu Macerata, den der Gefesselten. Die Akademiker zu Toulouse nannten sich Laternenträger.

Augustin Chigi einer der reichsten Kaufleute Roms, welcher im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts lebte, übertraf an Prachtliebe, die nicht selten mit Verschwendung gepaart war, fast alle Höfe Europens. Bei der Taufe eines seiner Kinder lud er alle Cardinäle zu einem großen Gastmahle ein. Unter den Gerichten, welche auf die Tafel gesetzt wurden, befanden sich auch mehrere Schüsseln mit Papageyenzungen, auf verschiedene Art zugerichtet. Um den anwesenden Gästen einen hohen Begriff von seinem Reichthume zu geben, mußten die Bedienten auf seinen Wink das ganze Tafelgeschirr von schön gearbeitetem Silber, nachdem es nur ein Mal gebraucht worden, in die an seinem Hause vorbeisießende Tiber werfen.

Ähnliche Sucht seine Reichthümer zu zeigen, bewies Colliu Campbell, ein schottischer Grobe des vierzehnten Jahrhunderts. Als einst ein irländischer Lord ihn besuchte, und er im Gespräche keine Gelegenheit fand, ihm seine Schätze zu zeigen, so zündete er sein eigenes Haus an, damit während der Rettung der Habseligkeiten, sein Gast die geretteten Kostbarkeiten auf eine gute Art zu sehen bekäme.

Tilly hatte sich ursprünglich dem Klosterstande bestimmt. Nachdem er zur militärischen Laufbahn übergegangen, verhiess er, im Falle er so glücklich seyn würde, Magdeburg zu erobern, der Jesuitenkirche zu Köln Kanonen, um daraus die noch fehlenden Glocken gießen zu lassen. Er hatte nur zu sehr Wort gehalten. Magdeburg wurde mit stürmender Hand erobert, und noch bis auf den heutigen Tag erklingen zu Köln die Magdeburger Kanonenglocken.

Rösschen kam mit Anton zum Pfarrer. Das glückliche Paar bestellte das Aufgeboth. „Und Herr Pfarrer,“ sagte Rösschen schüchtern — „wenn Sie so gut seyn wollen, ehe Sie das Wort Jungfer aussprechen, doch wailand zu sagen, ich möchte auch gern den Ehrentitel haben, den die selige Frau Amtmanninn vor 8 Tagen bekam.“

### Epigramm im jüdisch-Deutschen Dialekt.

(Der Schacherjude beim Aufgang der Sonne.)

Schon fast sechstausend Jahr hat se noch güldnen Schein:

Das muß eppes a rare Vergöldung seyn!

U.